

Ein neues Wort

Autor(en): **Weiss, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **70 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein neues Wort

Für einmal soll an dieser Stelle nicht der Gebrauch eines Wortes oder die hintergründige Bedeutung eines Textes beleuchtet werden. Wie wäre es stattdessen mit einem neuen Wort? Eines, von dem wir nicht wissen, dass es uns fehlt, das aber womöglich ganz brauchbar wäre.

Jakob Weiss. In der Landwirtschaft werden Poulets, Stopfgänse, Schweine, Rinder gemästet. Genau besehen ist auch die Milchkuh zum Masttier geworden. In vielen Ställen treibt man mit so genanntem Krafftutter ihre Ungesundheit auf die Spitze, spricht dabei aber von Leistungsfähigkeit. Die Widerlichkeit führt zu «Spitzenleistungen» von über 15 000 Kilogramm Milch in einem Jahr, die Euter dieser Tiere sehen grotesk aus. Ein solches Bild traf bei mir in den letzten Tagen mit etwas zusammen, das man vermutlich *das* Ereignis des Jahres nennen wird – und erweiterte den Blick über die beiden Tatsachen hinaus: Unter dem so merkwürdigen wie unwürdigen Drang zum Mästen leiden nämlich nicht nur Tiere, die dem dargebotenen Futter nicht ausweichen können; der Mensch mästet auch sich selber, völlig freiwillig.

Es beginnt vielleicht mit der Präsentation des Futters. Wenn ich in den mit Gestellen vollgepackten und doch bis in die Ecken ausgeleuchteten Laden gehe, scheine ich etwas zu suchen: Ich brauche Brot, Milch, einen Salat, vielleicht noch etwas Süßes zum Zvieri und Kaffeebohnen. Das Waschmittel geht uns auch demnächst aus und die neue Sparleuchte leuchtet trotz Garantie gar nicht mehr. Milch und Brot sind rasch in den Korb gelegt, dann beginnt ein Vorgang, der unerklärlich stark die Unabhängigkeit meines Handelns beeinträchtigt. Die frischen Orangen liegen zu angeblich zwei Dritteln ihres Preises vor mir. Gehacktes in Bioqualität ist Aktion. Einer meiner Lieblingskäse ist 50 % reduziert, weil er bis übermorgen verkauft sein sollte. Tchibo bietet Socken mit «fairer» Baumwolle an, 7 Paare zu Fr. 19.90. Chicco D'Oro-Kaffee, sonst nicht unsere Sorte, gibts drei Pfund für den Preis von zwei, sollte ich da nicht einmal zupacken? Vielleicht sogar gleich doppelt? Sagten wir nicht kürzlich, unsere Kartoffelraffel sei langsam allzu stumpf? Hier hängen drei verschiedene Raffeln eingeschweisst für einen Spottpreis. Zudem ist das Katzenfutter von zwei Anbietern noch bis Ende Woche stark reduziert. (Nebenbei: Es gibt fünf Anbieter allein für Katzenfutter und alle haben eine ganze Palette von

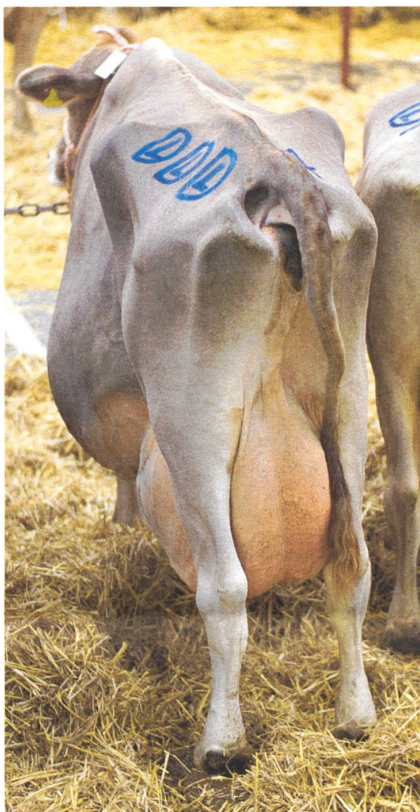


Foto: Anton Volgger auf Flickr

Produkten, sie heissen «Häppchen» oder «Gourmet» und bieten «Edelfisch mit Kräutern» oder «Crunchy Sensations» an, für die Junior-, Adult- und Senior-Katze unterschiedlich abgemischt, vom Luxussegment, der Medizinalnahrung oder der Katzenmilch noch ganz zu schweigen. Alles für unsere Lieblinge.)

Irgendwann, vielleicht beim zehnten Blick auf mein kurzes Zettelchen, merke ich, dass ich nicht mehr am gezielten Suchen bin, sondern dass mir die schönen Auslagen schon längst den Kopf vernebeln und Dinge aufdrängen, die ich weder wollte noch brauche. Auch schon bin ich dann nur mit der Milch und dem Brot fluchtartig zur Kasse geschritten und habe sozusagen nach Luft schnappend den Laden verlassen. Meistens aber packe ich nach dem Bezahlen Dinge in meine Tasche, die nicht auf der Liste waren. Einmal mehr habe ich dann nicht das Nötige eingekauft, um ein Grundbe-

dürfnis zu befriedigen, sondern bin vom Einkaufen vorgemästet worden.

Die Zahlen über weggeworfene Nahrungsmittel und auch die Einrichtung des nachweihnächtlichen «Ausverkaufs» wollen wir an dieser Stelle überspringen, denn, und nun kommt es, etwas viel Verblüffenderes platzte in diese Jahreszeit, die auch Januarloch genannt wird: Der «Schock», dass die Schweizer Nationalbank den Mindestkurs für den Euro fallen gelassen habe. Kaum war die Tatsache durch TV-Sprecherinnen und Zeitungen vermeldet, ergänzten die SBB ihre Züge ins grenznahe Konstanz mit zusätzlichen Kursen und auch die Basler Tramlinie, die über die Grenze nach Weil fährt, steigerte ihre Transportkapazität. Mit dem nochmals «stärker» gewordenen Franken ging die Jagd vieler SchweizerInnen auf nicht schweizerische Esswaren, Kleider, Haushaltgeräte – und was es halt sonst noch so gibt, in einem bisher unbekanntem Umfang los. In einem Not leidenden Land würde man diese verzweifelte Reaktion der Bevölkerung sofort verstehen. Auch die vorausblickenden Massnahmen der öffentlichen Verkehrsbetriebe müsste man loben. Aber welcher Instinkt treibt die Leute in einem der reichsten Länder, der von Krieg und Erdbeben und Seuchen verschonten Schweiz, zur Konsummigration und in die Selbstmast?

Es ist nicht nur das Zuviel an Essen, woran sich auch medizinische und den Konsumenten zugeneigte Zeitschriften laben. Der Überfluss dringt in *alle* unsere Lebensbereiche ein. Er findet seinen auffallendsten Ausdruck nicht am Opernball und nicht im Hantelraum der Bodybuilder, sondern im Umstand, wie viele Menschen in der Öffentlichkeit am Tropf ihrer Handys hängen und laufend ihre Agenda, ihren Tagesablauf, mästen. Wo noch etwas freie Zeit bleibt, weiss das omniprésente, flache und besprechbare Gerät Bescheid, wie das «Zeitfenster» aufzufüllen ist. Warum nur tun sich Menschen die permanente Selbstmast an? Wer zu dieser Frage eine gescheite Antwort hat, bekommt aus meiner Sicht alle verfügbaren Nobelpreise eines Jahres aufs Mal! ●